

Das gestohlene Rentier

Text: Gunhild Aiyub

Illustrationen: Peter Laux

Ein vollbesetzter *Jeepney* (sprich: Dschiepni) schiebt sich stotternd durch den dichten Verkehr. *Jeepney* nennt man in den Philippinen die buntbemalten Sammeltaxis*. Die Straßen von Manila sind auch heute wieder eine einzige Blechlawine, die sich Stoßstange an Stoßstange, hupend, knatternd und dröhnend vorwärts wälzt. Tausende von Auspuffrohren pusten bläuliche Abgaswolken in die Luft. Fußgänger hasten mit Taschentüchern vor Mund und Nase am Straßenrand entlang. Auf dem Dach des *Jeepneys* halten sich fünf Fahrgäste an prallgefüllten weißen Reissäcken fest. Alle husten und prusten durcheinander. Normalerweise sitzen nur bei *Jeepneys*, die über die Dörfer fahren, oben auch noch Leute, und nicht bei denen in den Städten. Doch der Fahrer hat für die fünf eine Ausnahme gemacht, damit sie nicht auf das nächste Taxi warten müssen. „Bä, was stinkt das!“, schreit Richie. Ihre Stimme klingt durch den Stoff des T-Shirts, das sie sich bis über die Nase gezogen hat, gedämpft und geht in dem Motorenlärm fast unter. „Bin ich froh, dass wir in Paete wohnen, stimmt's, *Tatay* (Papa)?“ Ihr Vater nickt. „Hoffentlich sind wir bald raus aus der Stadt. Hier holt man sich ja den Tooooo...“

Bevor er den Satz zu Ende sprechen kann, wird der Reissack neben ihm von einem Geschoss getroffen, das wie aus dem Nichts auf ihn drauffällt. Vater und Tochter springen entsetzt auf. Das Auto wackelt bedrohlich. Das unbekannte Ding, das aussieht wie ein rotblaues Knäuel, kullert von dem Sack auf den Blechboden und gibt gurgelnde Laute von sich. Es beginnt sich aufzulösen und fördert dabei Arme und Beine zu Tage. „D..das ist ei..ein Junge!“, stammelt das Mädchen entgeistert und lässt den T-Shirt-Ausschnitt von der Nase rutschen. Das hat sofort einen Hustenanfall zur Folge.

„Ein Geist, ein Geist“, schreien die Leute auf dem Oberdeck angsterfüllt. „Quatsch“, sagt Richies Vater, „Geister haben keine roten Haare und tragen keine Brille!“ Der *Jeepney* ist mitten auf der Straße stehen geblieben. Da der Verkehr ohnehin stockt, regt sich keiner darüber auf. Der Fahrer steckt den Kopf über den Rand des Busdaches: „Wenn hier jemand aussteigen will, reicht auch ein Klopfen! Ihr müsst nicht gleich den ganzen Wagen demolieren. Ich bin ja nicht schwerhörig ...!“ Mit bösem Gesicht schraubt er sich wieder zurück in seine Fahrerkabine.



Wie erklärt man ein Zauberbuch?

„Mabuhay, Richie. Mabuhay, *Ginoong* Castillo.“ Der Junge schnappt sich die Hand des Vaters und führt sie an seine Stirn. In den Philippinen ist das eine respektvolle Begrüßung von älteren Menschen. Vater und Tochter starren ihn fassungslos an.

„O, 'tschuldigung“, sagt er und fährt sich verlegen durch seine roten Haare, „ich hab' mich ja noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Robinson aus Deutschland, und ich wollte unbedingt mal mit einem *Jeepney* fahren.“

„Ja, a..aber, aber ... aber ...“

Richie bekommt irgendwie keinen ganzen Satz mehr zustande. Robinson weiß, was sie sagen will, und sucht fieberhaft nach einer Antwort. Er könnte sich irgendwo hintreten, dass er die beiden mit Namen begrüßt hat. Jetzt wollen sie natürlich wissen, woher er sie kennt. Er kennt sie ja gar nicht, er hat nur im Zauberbuch das Foto mit



diesem Jeepney gesehen und darunter stand: *Die 12-jährige Richie und ihr Vater Jimmy Castillo fahren nur, wenn es unbedingt sein muss, mit dem Jeepney durch Manila.*

Robinson fand den Jeep total cool. Und er wollte unbedingt mitfahren. Sekunden später war er auf dem Reisack aufgeprallt. Aber wie soll er das jemandem erklären, der das Zauberbuch nicht kennt?

„Also ich ...“ Weiter kommt er nicht, denn ein Hustenanfall gibt ihm weitere Bedenkzeit.

„Ich habe in einem Buch ein Foto von euch gesehen“, krächzt er. Er hat noch nicht einmal gelogen. „Ich würde gerne mit euch fahren. Ist das okay?“

Richie und *Tatay* blicken den rot-haarigen Jungen immer noch skeptisch an, aber sie haben nichts dagegen. Alle setzen sich wieder hin. Robinson zieht sich genau wie Richie seinen T-Shirt-Ausschnitt über die Nase.

„Diese Abgase sind ja mörderisch!“, sagt er mit dumpfer Stimme. Eine Unterhaltung von T-Shirt zu T-Shirt ist zwar etwas schwierig, aber trotzdem erfährt er, dass seine neuen Bekannten in Manila waren, um Gold- und Silberfarben zu kaufen. Ihre Familie produziert nämlich goldene Rentiere aus Pappmaschee für die Souvenirläden.

„Rentiere?“, fragt Robinson verdutzt. „Wieso denn ausgerechnet Rentiere? Die gibt's doch hier gar nicht, oder?“

„*Hindi*, nein.“ Richie schüttelt den Kopf. „Aber die Touristen sind ganz verrückt danach. Außerdem werden sie auch ins Ausland verkauft.“

Nach ein paar Stationen steigen sie in einen Überlandbus um. Bald verlässt er die Stadt. Die Luft wird besser, grüne Hügel flitzen an ihnen vorbei. Alle atmen auf. Robinson hat das Gefühl, sich vergiftet zu haben. Seine Kleidung, seine Haare, einfach alles an ihm stinkt. Richie atmet pfeifend ein. Robinson wirft ihr immer wieder besorgte Blicke zu. Er hat auch bemerkt, dass sie an beiden Armen rote Flecken hat, an denen sie ständig kratzt. Richie sieht seine Blicke und sagt erklärend: „Ich hab' Asthma, wie viele Leute in

unserem Ort. Der Doktor sagt, die Farben, die wir benutzen, sind sehr giftig. Aber andere Farben können wir uns nicht leisten. Durch dieses Gift habe ich auch diesen Ausschlag bekommen.“ Unglücklich fügt sie hinzu: „*Nanay*, meine Mutter, hat von dem Gift sogar Krebs bekommen. Wie übrigens viele Leute in Paete. Dagegen geht’s mir doch richtig gut.“ Robinson schweigt erschrocken.



Ein Haus auf Pfählen

In Paete steigen alle Leute aus. Richie zupft Robinson am Ärmel: „Hast du Zeit, mit uns nach Hause zu kommen und zuzugucken, wie wir die Rentiere machen? Oder musst du gleich wieder zurück nach Manila fahren?“ „Äh *hindi*, nein, also ich ...“, druckst Robinson herum. Das Zauberbuch wird ihn irgendwann wieder hier weg-holen, aber das kann er dem Mädchen ja wohl kaum sagen. „Ich komme gerne mit!“

Das Bambus-Häuschen von Richies Familie steht auf Pfählen. Robinson erinnert sich, dass sie was von 11 Geschwistern erzählt hatte. In diesem Haus, das so groß ist wie das Wohnzimmer von Robinsons Familie, leben 14 Personen???

Unter dem Pfahlbau wühlen zwei Schweine und ein paar Hühner in Küchenabfällen. Von oben ertönt Kindergeschrei.

Sie klettern die Leiter hoch. Vor der Tür stehen neun große und kleine Rentiere, deren Gold- und Silberfarbe noch nass glänzt. Robinson betritt hinter Richie und ihrem Vater das Haus und steht mitten in der Pappmaschee-Werkstatt. Überall stapelt sich altes Zeitungspapier. Der kleine Raum scheint auch gleichzeitig Wohnzimmer und Küche zu sein. Durch die gegenüberliegende Tür sieht er ein

winziges Schlafzimmer. Mehr Räume hat das Häuschen nicht.

Auf dem Boden und rund um den Tisch sitzt eine ganze Schar Kinder und werkelt eifrig vor sich hin. Richies Mutter Rufina, genannt *Nanay*, zeigt gerade einem ihrer Söhne, wie er eine Rentierform mit Wachs bestreicht. Robinson schätzt ihn auf höchstens fünf Jahre. Ein Mädchen hängt bis zu den Ellbogen in einem alten Farbeimer und rührt eine schleimige Masse um.

„*Mabuhay, mabuhay*“, rufen alle im Chor und betrachten den Neuan-kömmling neugierig. Sie halten Robinson für einen Touristen, der ein Rentier kaufen will. *Tatay* klärt den Irrtum auf. Dann stellen sich alle vor: Juanito, Romeo, Nelia, Cindy, Mary, Marilyn, Dondon und Jeric.

Robinson schwirrt der Kopf bei so vielen Namen. Und das sind immer noch nicht alle – es fehlen noch Rio, Michael und Donna. Sie sind in der Schule.

„Und ihr“, fragt Robinson Richie und die älteren Kinder, „habt ihr heute schulfrei?“

„*Hindi*“, sagt Richie bedrückt, „wir gehen nicht zur Schule. Wie sollen meine Eltern die Hefte, Bücher und die Schuluniform für so viele bezahlen! Ich war immerhin bis zur 3. Klasse in

der Schule. Dann brauchten meine Eltern meine Hilfe hier in der Werkstatt. Ich hab’ vorher auch schon nach dem Unterricht mitgearbeitet. Aber das reichte nicht. Und Dondon, Mary, Marilyn und Juanito haben überhaupt noch nie eine Schule von innen gesehen. Meine Eltern übrigens auch nicht.“ Richie macht mit der Hand Schreibbewegungen in der Luft. „Aber ich kann lesen und schreiben! Und rechnen!“, fügt sie stolz hinzu, „ich kann ausrechnen, wie viel Geld wir für die Rentiere vom Händler bekommen müssen. Ich passe auf, dass er uns nicht übers Ohr haut!“

Ein Rentier verschwindet

Dondon bietet Robinson seinen Platz am Tisch an. Jeder will ihm zeigen, wie man ein Rentier macht: „Wir machen erst die eine Hälfte von dem Rentier, dann die andere“, erklärt Juanito. „Zum Schluss kleben wir beide Hälften zusammen und malen sie an.“

Schon die vierjährige Mary ist Expertin für das Einwachsen der hölzernen Rentier-Form, damit man das Pappmaschee später besser ablösen kann. Sie hat ganz rote Backen vor Aufregung,

weil sie jetzt zum ersten Mal Lehrerin spielen darf. Rufina drückt Robinson ihre Form in die Hand, damit er Marys Anweisungen folgen kann. Romeo zeigt ihm, wie eine Mischung aus Zeitungspapier und einer Art Kleister an der Form festgeklebt wird.

„Ach, dann ist das Kleister, in dem Mary herumrührt“, sagt Robinson.

„Fast!“, lacht das Mädchen. „Ich meine, ich bin Marilyn, nicht Mary. Aber das hier ist wirklich unser Kleber. Es besteht aus Reismehl und Wasser.“

Cindy präsentiert ihre fertig beschichteten Rentierhälften. Vorsichtig löst sie sie von der Form und klebt sie mit einer Paste zu einem Tier zusammen.

„Der Kleber ist auch giftig“, informiert Richie Robinson, „hat jedenfalls unser Doktor gesagt. Er macht die Lunge und das Gehirn kaputt.“

Wie als Beweis dafür ertönt ein Hustenkoncert rund um den Tisch.

Der kleine Jeric glättet sein fertiges Rentier mit Schmirgelpapier. Der letzte Schritt ist die Bemalung.

„Ich schaffe fünf Stück am Tag!“ Stolz wirft Richie die Haare zurück.

„Dafür gibt uns der Händler 100 Pesos.“

„Ja, und er selbst verkauft sie für 400 Pesos!“, sagt Marilyn bitter.

Robinson blickt in die Runde. Eigentlich sieht es hier aus wie bei ihnen zu Hause, wenn seine Mutter vor Weihnachten ihren Bastelfimmel bekommt und die ganze Familie in der Küche sitzt und Weihnachtsdekorationen basteln muss. Aber diese Kinder hier machen diese Arbeiten jeden Tag, von morgens bis abends, selbst samstags und sonntags. Sie gehen nicht zur Schule, und sie haben keine Zeit zum Spielen. Und sie atmen den ganzen Tag giftige Klebstoff- und Farbdämpfe ein. Alle husten auffallend viel, und einige haben wie Richie Hautausschlag.

Seine Gedanken werden von einem Schrei vor der Tür unterbrochen. Richie hat ein fertiges Rentier nach draußen zum Trocknen gebracht. Doch irgendwas scheint nicht zu stimmen.

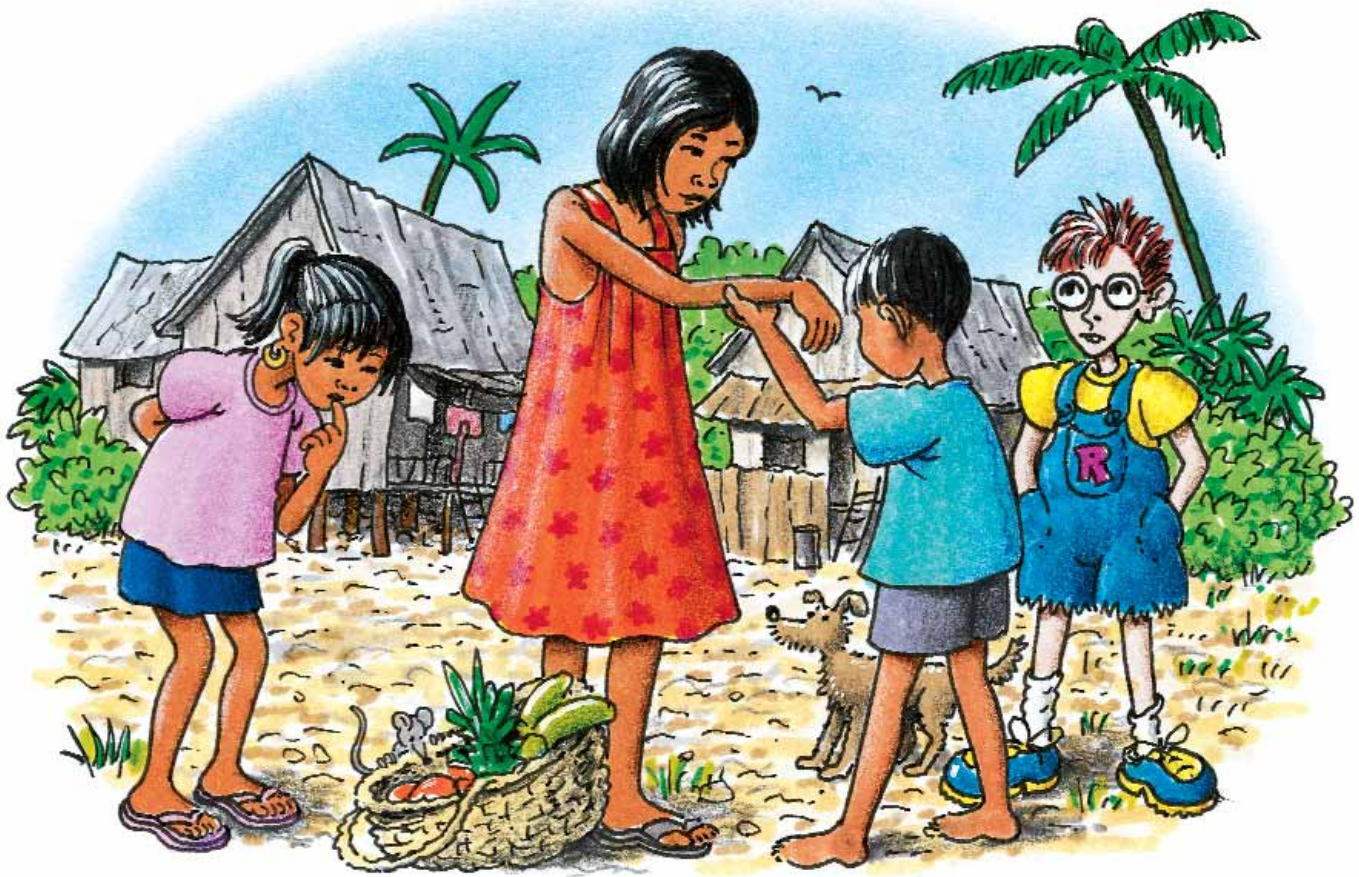
„Isa, dalawa, tatlo, apat, lima, anim, pito, walo... – noch mal: eins, zwei drei, vier ... Eins fehlt!“, schreit Richie, „jemand hat ein Rentier geklaut!“

Alles stürmt nach draußen. „Das glaube ich einfach nicht“, murmelt Tatay. „Bei uns gibt es keine Diebe!“

„Aber eins fehlt. Sieh doch!“ Richie ist den Tränen nahe. „Das sind 20 Pesos, die uns jetzt fehlen! Dafür arbeiten wir mehrere Stunden!“

„Mary“, sagt Nanay drohend und packt ihre Jüngste am Kragen. „Hast du dir vielleicht ein Tier genommen?“ Sie wendet sich erklärend an Robinson. „Sie hätte so gerne ein eigenes Rentier. Sie versteht noch nicht, dass wir alle verkaufen müssen, weil wir das Geld dringend brauchen.“





Mary protestiert energisch. „*Hindi, hindi*, hab' ich nicht!“ Erboast stampft sie mit den Füßen auf den Boden.

„Ich war kurz vor dir draußen. Da waren noch alle da. Dann kann der Dieb noch nicht weit sein!“ Juanito geht die Sache praktisch an. „Er muss goldene Finger haben. Die Farbe war noch nass.“ Er wedelt mit dem Zeigefinger vor seinen Geschwistern herum. „Ihr beiden klappert die Läden ab. Vielleicht hat er das Tier ja schon einem Händler angeboten. Ihr anderen übernehmt die Gegend rechts vom Haus, Richie, Robinson und ich suchen auf der linken Seite. Verdächtig sind alle, die eine Tüte oder eine Tasche bei sich haben. Also los!“

Ein Dieb mit Goldfingern?

Die Gruppen setzen sich in Bewegung. Robinson, Richie und Juanito laufen die Straße entlang. Möglichst unauffällig starren sie jedem Passanten auf die Finger. Aber was tut man, wenn

jemand die Hände in der Jackentasche hat? Robinson hat eine Idee.

„Ihr grüßt Erwachsene doch, indem ihr ihre Hände nehmt und an eure Stirn drückt, stimmt's?“

Die beiden nicken begeistert. „Na klar“, sagt Juanito, „dann sehen wir, ob er Farbe an den Fingern hat! Dann können wir zumindest die Erwachsenen ausschließen.“

Gesagt, getan. Alle paar Meter grüßen sie einen Mann, eine Frau, die eine Tüte oder eine Tasche tragen. Nach einer Begrüßung untersuchen sie ihre Hände und zeigen den anderen ihre Stirn, ob dort Goldspuren zu sehen sind. Ihr Verhalten erregt mit der Zeit Aufsehen. Leute auf der anderen Straßenseite bleiben stehen und zeigen kichernd zu ihnen herüber.

Die Kinder versuchen natürlich auch, unauffällig in die Taschen und Tüten zu linsen.

„Da kommt *Gingang Santa Cruz*“, flüstert Richie. „Die war heute Morgen bei uns. Wir können sie doch nicht noch einmal grüßen! Die denkt doch, wir wären bekloppt!“

„Doch, wir müssen!“, zischt Juanito, stürzt auf die Frau zu und reißt ihre Hand an seine Stirn. Sie starrt ihn verwundert an. „Meine Güte, so viel Höflichkeit hätte ich von der heutigen Jugend auch nicht erwartet!“, sagt sie belustigt. „Wenn ich gleich zurückkomme, grüßt du mich dann ein drittes Mal?“

Juanito strahlt sie an: „Aber sicher doch!“

Je weiter sie gehen, um so mutloser werden sie. „Hoffentlich haben die anderen bei ihrer Suchaktion mehr Glück.“

Robinson hofft, dass das Zauberbuch ihn nicht gerade jetzt nach Hause holt. Er will wissen, ob der Dieb geschnappt wird!

Ein goldenes Schwein

Nach einer Stunde kehren sie müde und enttäuscht nach Hause zurück. Die anderen Suchtrupps sind schon da. Keiner hat etwas Verdächtiges gesehen. Resigniert hocken sie auf der

Leiter und sehen den Schweinen zu, die ungerührt vom Elend ihrer Besitzer selig grunzend im Abfall wühlen.

Nanay steckt den Kopf aus der Tür und versucht die Kinder zu trösten. „Wir holen das schon wieder raus. Kommt rein – ihr habt doch sicher Durst. Es gibt auch was zu essen!“

Richie, die auf der untersten Stufe gegessen hat, steht auf. Sie gibt einem Schwein, das an ihren Füßen geschnuppert hat, einen liebevollen Klaps. Plötzlich schreit sie auf. Die kleine Schweineschnauze glänzt in der Sonne. Das tun Schweineschnauzen sonst nie. Richie stürmt hinter dem Schwein her unter den Pfahlbau. Hektisch wühlt sie im Müll. Die Kinder sehen ihr verwundert zu.

„Jetzt ist sie völlig durchgeknallt“, stöhnt Marilyn. „Denkt sie jetzt, sie wär' ein Schwein?“

Ein erneuter Aufschrei lässt alle zusammenzucken.

„Meine Güte, hoffentlich ist das nicht ansteckend“, kichert Romeo.

Doch dann verstummt er. Richie schwenkt triumphierend einen Gegenstand, den sie aus den Abfällen gezogen hat. Er sieht schon ziemlich mitgenommen aus, aber man erkennt immer noch das Geweih eines Rentieres, und es war offensichtlich einmal golden. Die Schweine protestieren, als Richie mit ihrer Trophäe von dannen zieht. Ein Huhn flattert, aufgeschreckt von dem Schweineaufstand, auf eine Leitersprosse. Es spreizt die Federn, denn seit kurzem ist es etwas Besonderes. Einige Federn sind nämlich vergoldet. Die Kinder starren sprachlos auf das Federvieh. Dann brechen alle in Gelächter aus.

„Du kommst als Strafe in die Pfanne!“, droht Romeo. Und als er Robinsons erschrockenes Gesicht sieht, sagt er: „War nur ein Scherz! Wir brauchen schließlich die Eier!“

Tatay steckt fragend den Kopf aus der Tür.

„Unser Dieb hat Flügel!“, quiekt Mary. Tatay versteht nur Bahnhof.

Juanito zeigt auf das Huhn: „Dieses kleine Ungeheuer hat das Rentier offenbar oben vom Sockel ins Schweinefutter gestoßen. Wir haben zwar jetzt ein Rentier weniger, aber dafür ein Goldhuhn und ein Goldschwein! Wir sollten die beiden an die Touristen verkaufen!“

„Bin ich froh, dass es doch keinen Dieb unter unseren Nachbarn gibt“, sagt Tatay. „Wir hätten ja sonst nie wieder die Figuren zum Trocknen nach draußen stellen können.“

Robinson ist erleichtert, dass alle wieder fröhlich sind. Flink klettert er die Sprossen hoch. Bevor er die letzte erreicht, wird er hochgerissen. Das Zauberbuch holt ihn zurück nach Deutschland. Seine Reise ist zu Ende. In Gedanken wird er noch lange bei Richie und ihren Geschwistern sein. Eine goldene Hühnerfeder wird ihn immer an dieses Erlebnis erinnern.

